

Was für ein Glück?

Ein christlicher Blick auf ein aktuelles Thema

Ludger Aegidius Schulte, Münster

I. Das schillernde Glück

Des einen Eulen sind des anderen Nachtigallen. Das gilt auch für das Glück, denn es gibt viele Arten: das selbstvergessene Glück des Spiels und des Festes, das Glück der Ekstase und die Freude der kleinen Ereignisse, das „Abenteuer gleich um die Ecke“¹; das Glück im Beisammensein mit anderen und in der Erfahrung der eigenen Individualität, das Glück der ruhevollen Entspannung – im Spüren des Atems, der kommt und geht; das Glück im Gefühl der eigenen Stärke und der Fähigkeit, etwas zu tun, wahrzunehmen, schenken, denken, träumen, fragen zu können; das Glück von Sinnlichkeit und Sinnerfahrung; das Glück des Ernstes und des Humors.

All diese Glückssperlen gibt es, jedoch der Mensch fragt auch: Wie kann es wieder glücken? Wie kann das Leben als Ganzes glücken? Ohne die Frage nach dem glückenden Leben wäre der Mensch kein Mensch. „Alle Menschen streben nach Glück.“ Diesen Satz kann man bis aufs Wort gleich bei Aristoteles, Augustinus, Thomas v. Aquin, Blaise Pascal, bei Immanuel Kant oder bei Sigmund Freud lesen, und er erfährt gerade in der gegenwärtigen Philosophie eine große Renaissance.²

Der Mensch versucht, die vielen Teile seines Lebens zum Ganzen eines gelingenden Lebens zusammenzufügen. Menschen „führen“ ihr Leben, und sie müssen auch das noch lernen. So müssen sie auch bis zu einem gewissen Grad das Glück erlernen. Unmittelbare „Glückseligkeit“ gibt es nicht als stabile Vorgabe. Hier ist die Lebenskunst gefragt. Aber wer lehrt sie schon? Und welche? Zum Glück, das macht die ganze Angelegenheit nicht leichter, gehört nicht nur das eigene Glück. Zerbrechlich ist das Zusammenspiel zwischen eigenem gelingenden Leben und den Interessen der Anderen. Auch hier gibt es keine vorgegebene Harmonie, sondern immer neues Bemühen

¹ P. Bruckner/A. Finkielkraut, *Das Abenteuer gleich um die Ecke*. Kleines Handbuch der Alltagslebenskunst. München/Wien 1981.

² Hier nur eine kleine Auswahl: R. Spaemann, *Glück und Wohlwollen*. Versuch über Ethik. Stuttgart 1989; W. Janke, *Das Glück der Sterblichen*. Eudämonie und Ethos, Liebe und Tod. Darmstadt 2002 (Lit.); A. Pieper, *Glückssache*. Die Kunst gut zu leben. Hamburg 2001; G. Bien (Hrsg.) *Die Frage nach dem Glück*. Stuttgart 1978; Ders., *Glück – was ist das?* Frankfurt a. M. 1999.

und Versagen. Die Frage nach dem Glück ist eben auch eine Frage nach dem glückenden Zusammenleben der vielen! Zahlreich sind also die Spiegelungen des Glücks.

Das ausgesperrte Glück

So sehr wir auch nach dem Glück fragen, wollen wir eigentlich unser Glück? Oder sperren wir unsere Glückserfahrungen nicht vielmehr aus? Glück ist immer eine Herausforderung an uns. Verschließen wir uns vor dem Glück vielleicht aus Angst, vielleicht aus Sorge, im Bisherigen verwirrt zu werden? „Alles, was die Seele durcheinander rüttelt, ist Glück“, sagt Arthur Schnitzler.³

Ist es nicht wahr: „Der Unfähigkeit, über ungelebtes Leben zu trauern, entspricht die Unfähigkeit, Erfahrung von Heil, verleiht in Erfahrungen von Glück, wahrzunehmen.“⁴ Die Angst vor Glückserfahrungen hat vielerlei Gestalt: Angst vor Verletzung, vor Unkontrollierbarem, vor der Wahrheit, vor der Endlichkeit, vor der Transzendenz. Eine junge Frau sagt entschieden: „Ich werde mich auf keine Beziehung mehr einlassen. Ich habe schon jetzt panische Angst vor dem, was geschehen könnte, wenn eine solche Beziehung wieder zerbricht. Das wäre für mich viel zu schmerzlich. Ich wünschte, ich könnte auf einen Knopf drücken – und das Glück wäre da und würde bleiben. Aber das gibt es nicht, und deshalb verzichte ich lieber.“ Die Vermeidung von Glückserfahrungen aus Angst vor Enttäuschung und Verletzung, aus Angst vor Erfahrungen, die wir nicht mehr voll in der Hand haben, und aus Furcht vor der Wahrheit ist weiter verbreitet als oft gedacht. Es ist auch die Angst vor der Vergänglichkeit. Glück läßt sich nicht konservieren, ist nicht wiederholbar, schon gar nicht machbar und immer endlich.

Sich dem Thema Glück zu stellen, bedeutet immer auch, sich seiner ab-schiedlichen, endlichen Existenz zu stellen. Ist das ohne umfassenden Sinn-horizont möglich?⁵ Entschwindet uns das nahe Glück, weil wir uns im Letzten nicht loslassen können und deshalb auch nicht empfänglich sind für den Moment? Wenn uns Letztes, wenn uns Gott nicht hält, können wir die Herausforderung und das Geschenk des Jetzt kaum zulassen. Das Leben kann nicht vorkommen, weil wir es schon immer im Griff halten müssen.

³ Zitiert nach: O. Betz, *Das dialektische Glück*, in: *KatBl* 102 (1977) 443–451, 446.

⁴ C. Müller, *Glück als Thema der Theologie oder: Über die Bereitschaft zur Glückserfahrung*, in: *ThZ* 46 (1990) 266–281, 271.

⁵ Vgl. K. Lehmann, *Sinnsuche und Offenbarung*, in: P. Reifenberg (Hrsg.), *Sehnsucht nach Sinn. Hoffnung – Orientierung – Glauben*. Frankfurt a. M. 2003, 53–68.

Das Glück, so sehr wir es ersehnen, ist gar nicht so sehr erwünscht, wie wir glauben. Im Leben muß ich nicht nur mit meiner Not irgendwohin, um nicht zu verzagen, ich muß auch mit meinem Glück irgendwohin, um mich von ihm von mir wegreißen zu lassen, denn es hat gerade in allem Beglückenden etwas unwägbare Provozierendes an sich. Es bricht mich auf. Es ruft nach mehr. Wer will diesen Weg gehen? Wie? Und wohin?

Glücksversprechungen

Der Buchmarkt bietet zahlreiche Rezepturen feil. „Die Glücksformel oder Wie die guten Gefühle entstehen“ von Stefan Klein⁶, aber auch „Der Weg zum Glück“ des Dalai Lama⁷ stehen wochenlang an der Spitze der beliebtesten Sachbücher. Kurse und Trainingsprogramme zum glücklichen Leben florieren. Es gibt eine gegenwärtige Pflicht zum Glück in unserer Gesellschaft. „Was für ein Glück ist denn erstrebenswert?“, fragt sich der kritische Beobachter. Je mehr das Glück als ultimative Forderung dargestellt wird, von jedem freudiges Vergnügtsein und absolute Leistungsbereitschaft zum Glück erwartet wird, desto mehr erzeugt sie Enttäuschung, Scham und Depression. Als wären wir die Meister unseres Schicksals und unserer Verzückung, fähig, sie nach Lust und Laune zu schaffen. Nach dem Instant-Tütensuppen-Glück wird gefahndet, die Gebrauchsanweisung gleich mit dabei. Welches auch immer die gewählte Methode der Glücksjagd sei, ob biochemischer, somatischer, psychischer oder spiritueller Art, vorausgesetzt wird meistens die Vorstellung, dass glückselige Zufriedenheit für jeden erschwinglich ist, wenn man die Mittel dazu kennt. Die Machbarkeit steht im Focus der Aufmerksamkeit.⁸

Es gibt die nicht ganz unbegründete Ansicht: Wer sein Unglück sucht, sollte sich einfach intensiv mit dem Glück beschäftigen. Er sollte sich nicht mit weniger zufrieden geben als mit einer bedingungslosen Klärung der Frage: Was ist das Glück an sich? Wer sich mit einer solchen Frage rüstet, streut sich mit vollen Händen das Salz dieser Welt in seine Wunden.⁹ Schon bald, zu keiner Lösung kommend, wird er sich unglücklich empfinden. Sollte es anders gehen? Im ganz und gar christlichen Sinne lautet die These schlicht: Zum Glück haben wir den Glauben. Das Glück ist ohne Glauben auf Dauer

⁶ Hamburg 7. Aufl. 2002.

⁷ Freiburg u. a. 7. Aufl. 2002.

⁸ P. Brückner, *Verdammt zum Glück*. Der Fluch der Moderne. Berlin 2002.

⁹ S. Gammel, *Unglück für Anfänger, Fortgeschrittene und Profis*. Eine Anleitung, in: *Glück. der blaue reiter, Journal für Philosophie* Nr. 14. Stuttgart 2001, 6–10, 9. S. a. P. Watzlawik, *Anleitung zum Unglücklichsein*. München 1983.

nicht erträglich, weder in seiner mitreißenden Dynamik noch mit den nachhinkenden Enttäuschungen. Der produzierte partikuläre Sinn ist doch ein Spiel im und am Unsinnigen, wenn der Horizont des Glaubens nicht das Ewige erschließt. Was dies im Einzelnen bedeutet, soll im Folgenden freigelegt werden.

Nehmen wir das Glück zunächst einmal wörtlich, also vom Sprachgebrauch her, um ihm auf die Spur zu kommen.

Das Glück beim Wort genommen

Das deutsche Wort „Glück“ wird offensichtlich in zwei unterschiedlichen Grundbedeutungen verwendet, die in anderen Sprachen begrifflich auseinander gehalten werden. Lateinisch etwa als *fortuna* und *beatitudo*; im Griechischen als *eutychia* und *eudaimonia*, im Französischen als *la bonne chance* und *le bonheur*, im Englischen als *luck* und *happiness*. Gemeint ist zum einem der Glückszufall, die Glücksgabe, die wir nicht erzwingen können, also das Glück, das man hat. Zum anderen das Glücklichein, das Erfüllungsglück, eine Einheit aus Wohlergehen und Wohlbefinden, also das Glück aus einem wohlgeratenen Leben. Der Lottogewinn ist ein Glücksfall. Er bedeutet jedoch noch nicht, dass man glücklich ist. Die beiden Bedeutungsvarianten sind in einer scheinbar paradoxen Sentenz von Artur Gorski enthalten: „Derjenige pflegt tatsächlich glücklich zu sein, der sein Glück nicht dem Glücke verdankt.“¹⁰ Glück ist also nach Gorskis Meinung nicht ein von außen unverfügbares Zufallendes, sondern eine seelische Zuständigkeit beziehungsweise auch eine seelische Haltung und geistig-sittliche Einstellung zur Wirklichkeit. Aber ist das allein wahr? Bin ich meines Glückes Schmied, wenn ich nur auf rechte Weise in den Wald rufe?

Das deutsche Wort „Glück“ läßt diese Einseitigkeit nicht zu, und vielleicht ist es darin besonders wahr, weil es beides zusammenhält: das Zufalls- bzw. das Empfindungsglück und das Erfüllungsglück. Das Glück kann erstens das des Augenblicks sein, das Hochgefühl und das Höhepunkterlebnis, und es kann zweitens zugleich einer seelischen Haltung entspringen, einer Seligkeitslehre, der inneren Ruhe und Zufriedenheit, der man sich durch eine Lebenskunst annähern kann. So ist Goethes Ausspruch wohl verständlich: „Das Glück tut's nicht allein, sondern der Sinn, der das Glück herbeiruft, um es zu regeln.“¹¹ Das Ziel, das Glück, aber muss sich, trotz aller

¹⁰ Zitiert nach: G. Bien, *Der Güter Schönstes*. Schwierigkeiten mit dem Glück, in: *Evangelische Kommentare* 4/1989, 39–42.

¹¹ Ebd.

Annäherung immer erst noch einstellen. Der Geschenkcharakter ist dem Glück zutiefst zu eigen, und eben das ist das Beglückende. Das Glück ist eine schimärische Angelegenheit; weil es immer ein schlechterdings unverfügbares Moment enthält, kann es so etwas wie eine Anleitung zum glücklichen Leben nicht geben, aber der Mensch kann es herbeirufen oder abwehren durch seine Haltung. Das Entscheidende liegt jedoch nicht in seiner Hand.

Hauptsache glücklich?

Nach welchem Glück suchen wir? Nach dem totalen und endgültigen Glück, nach dem nicht mehr überbietbaren Gipfel, der über alles Dagewesene hinausragt? Oder fragen wir nach dem Glück, dem ich mich durch eine bestimmte Kunst des Lebens annähern kann? Dann erhebt sich sofort die nächste Frage: Mit welcher Lebenskunst nähere ich mich welcher Glücksvorstellung? Die einen meinen, es in der Kontemplation (d. h. in der Empfänglichkeit, der Stille) zu finden, andere in der entschlossenen Tat, wieder andere in der Lustbefriedigung oder Libertinage (Ausschweifung), in der einzigen Liebe, der Hingabe für andere und so weiter.

Jeder hat seine eigene Vorstellung vom Weg zum Glück. Es kann in allen Bereichen des Lebens gefunden werden – beim Liegen unter einem blühenden Kirschbaum, beim Wäsche-Bügeln wie beim Reinigen der Wunde eines Obdachlosen – und mit einem weiten Spektrum von Gefühlen verbunden sein, da es sich in keinem Einzelnen wirklich fassen läßt. Aber ist Glück nur eine Frage der Empfindung, oder ist nicht auch die Frage nach dem wahren Glück zu stellen, also nach dem angemessenen Gut, das mich mit Freude erfüllt? Ist die Glückseligkeit des Nasenbohrers im gleichen Maße Glück wie die Freude über das neugeborene Kind? Müssen wir nicht immer auch die Frage nach der „Glückswürdigkeit“ stellen? Dazu eine Stichprobe anhand zweier gegenwärtig gängiger Glücksmodelle.

„*Glücklich ist, wer alles hat, was er will!*“¹² Diese knappe Glücksformel bezeichnet wohl am ehesten, was die meisten Menschen heute unter Glück verstehen. Sie hat aber wahrlich ihre Kehrseite. Traum Beruf, Haus und Kinder, Traummann, materielle Existenzsicherung, solche „Glücksgüter“ mögen hilfreich sein auf dem Weg zum Glück, aber so machen z. B. Geld und Besitz ab einer bestimmten Größenordnung nicht mehr nur glücklich. Im Gegenteil, sie bereiten Sorgen, wie der Besitz erhalten, geschützt und vermehrt werden kann. „Nicht in Besitz und Verfügung (auch von geistigen Gütern, d. Vf.) liegt das Glück, sondern in dem, wozu solches uns verhilft.

¹² Dieses Wort des Hl. Augustinus, der 288 Lehrmeinungen zum Thema „letztes Glück des Menschen“ des antiken Enzyklopädisten Varro anführt, ist hier nach J. Pieper, *Glück im Schauen*, in: *Was ist Glück?* München 1976, 39, zitiert. Vgl. auch K. Frielingsdorf, „*Glücklich leben*“, *was heißt das?*, in: *GuL* 66 (1993) 321–328.

Es ist eine alte Einsicht, daß das, was für den Menschen das Wesentliche ist, überhaupt nicht so sehr in den äußeren Dingen liegt, die wir anzuhäufen vermögen. Für die Frage nach dem Glück bedeutet dies ganz konkret: Was immer wir uns erarbeiten und beschaffen, um damit und daraus zu leben, entscheidend bleibt, worin das so ermöglichte Leben selbst besteht.“¹³

Im Hinblick auf ein glückendes Leben geht es also letztlich nicht so sehr darum, wie wenig oder wie viel wir zum Leben haben, sondern um die richtige Ausrichtung und Einstellung unseres Lebens, d. h., was wir unter einem glücklichen Leben verstehen.

Eine zweite, schon in der Antike gut bekannte, heute mehr und mehr gängige Glücksformel heißt: *Glück ist das Überwiegen von Lustgefühlen in einer Lebensspanne*. Der Mensch, so heißt es in der dazu gehörigen philosophischen Strömung des Utilitarismus, strebt nach solchen Lustgefühlen und vermeidet Unlust. Darum dreht sich alles Begehren, das ist der zentrale Antrieb. Solches Denken tendiert dazu, Situationen, Gegenstände und Handlungen zu nivellieren unter dem einzigen Gesichtspunkt, ob sie Lust oder Unlust bringen. Die Lust macht alles gleich: die Mozart-Arie, die Big-Brother-Show, die Talkrunde mit Frau Christiansen und das „Historische Wörterbuch der Philosophie“. Wenn es dir Spaß macht? Das Glück ist nicht Objekt und nicht wertbezogen, sondern allein auf das subjektive Empfinden ausgerichtet. Schon Platon musste sich mit solchen Ansichten herumschlagen. Er wählte drastischere Beispiele, um dieses Denkmuster zu unterlaufen. Da hat jemand einen quälenden Hautausschlag, die Krätze. Um sich Linderung zu verschaffen, kratzt er sich. Im Vergleich zum Leiden zuvor stellt sich dadurch gewiß Erleichterung oder sogar Lust ein. Ist diese „Lust“, so läßt Platon Sokrates fragen, nun gleichrangig mit der Lust, beispielsweise ein schönes, gehaltvolles Gespräch zu führen?

Machen wir ein Gedankenexperiment.¹⁴ Ein Mensch wird festgeschnallt und in einen Dämmerzustand versetzt. Der Weltkontakt also wird abgebrochen. Dann injiziert man ein Mittel, das ihn in einen irgendwie euphorischen, lustvollen Zustand versetzt. Ist dieser Mensch glücklich zu nennen? Würde er es im Rückblick von sich selbst sagen, wenn er aufgewacht ist? Doch wohl kaum. Obwohl dieses Verfahren gewissermaßen der kürzeste Weg zur Herstellung von Lustgefühlen darstellt, weigern wir uns, die injizierte Euphorie des Gefesselten einen lustvollen und glücklichen Zustand zu nennen. Wohl gerade deshalb, weil er der direkte Weg ist. Kein Umweg durch die Welt, keine Begegnung, kein Tun, kein Rückbezug auf das eigene Dasein. Aus diesem Gedankenexperiment – das nicht ganz unrealistisch ist, denken wir an die Drogenkultur oder den Alkoholrausch – ziehe ich einen Schluss: Das Glück ist nicht etwas, das wir auf direktem Weg erreichen, noch machen und herstellen können. Wir lieben einen Menschen nicht, um glücklich zu sein, sondern wir lieben ihn und sind dann und

¹³ U. Hommes, *Nachwort*, in: *Was ist Glück?* München 1976, 242f.

¹⁴ Das Experiment stammt von Robert Spaemann. Hier zitiert nach R. Safranski, *Jenseits des Glücks*. Lebenskunst im Anschluss an Nietzsche, in: *Glück. der blaue reiter*, *Journal für Philosophie*, a.a.O., 30–35, 30.

deshalb glücklich. Oder: Eine bestimmte Arbeit, ein bestimmtes Werk verrichten wir nicht, um glücklich zu sein; sondern wir verrichten dieses Werk, diese Arbeit, und wenn es uns gelingt, werden wir dabei glücklich sein.

Wir müssen also unterscheiden zwischen dem Glück desjenigen, der beim Nasebohren fündig wird, und dem Glück, das sich auf dem Handrücken der Handlung, also nachfolgend einstellt, nachdem ich z. B. nach langem Zögern für einen anderen Menschen eingestanden bin. Dies kann vordergründig sehr viel an Frust, ja an Leid hervorrufen, nachklingend aber einen inneren Frieden glückenden Lebens. Manches vordergründige Glück muß überwunden werden, damit reifes Glück wachsen kann. Der Leiderprobt Mensch ist nicht ein unglücklicher Mensch. Wohl aber ist Nietzsche an dieser Stelle Recht zu geben: Er ist des echten Glückes fähiger.¹⁵ Nicht jedes Glück besitzt gleiche Glückswürdigkeit, und es gibt sich nicht auf direktem Wege. Es läßt sich nicht erzwingen und erkaufen. Es ist die Paradoxie des Glückes: „Es entzieht sich uns genau und gerade in dem Maße, in dem wir es intendieren.“¹⁶ So sei jedem sein Wellnessglück gegönnt oder ein gut gelagerter Whiskey, wenn es klar ist, wo es in der eigenen Lebensführung seinen berechtigten Ort findet. Hauptsache glücklich! Gilt nicht!

Glück im Unglück?!

Muss, wer dem Glück auf die Spur kommen will, nicht auch nach dem Unglück fragen? „Denn für Menschen gibt es das nicht: das schattenlose Glück. Daß alles Zuträgliche vorhanden ist und alles Abträgliches fehlt: das ist nicht menschenmöglich. ... Menschliches Glück ist – ganz elementar – stets nur Glück im Unglück.“¹⁷ Man hat auf diese Tatsache verschiedene ausweichende Antworten zu geben versucht, um das Glück doch noch im Unglück siegen zu lassen. Vor allem seitdem der letzte Horizont eines tragenden Glaubens gesellschaftlich in der Neuzeit verglüht ist, ist Gott für viele kein lebendiger Ort letzter Glückseligkeit mehr. Es bleibt nur der eigene Horizont. Es bleibt nur diese Welt und ich in ihr.

D. h., hinter der Glücksversessenheit unserer Zeit läuft ein dunkler Abgrund. Es ist das Ahnen, dass es hinter dem Unglück, das wir erfahren, kein Glück gibt, das ein Ausgleich sein könnte. Das Unglück hat im „Glück im Unglück“ stets das letzte Wort. So dass Sigmund Freud sagen konnte: „Daß

¹⁵ Vgl. R. Safranski, *Jenseits des Glücks*, a.a.O., 30.

¹⁶ V. E. Frankl, *Der Wille zum Sinn*. Stuttgart 1972, 16.

¹⁷ O. Marquard, *Glück im Unglück*. Zur Theorie des indirekten Glücks zwischen Theodizee und Geschichtsphilosophie, in: ders., *Glück im Unglück*. Philosophische Überlegungen. München 1996, 11–38, 11.

der Mensch ‚glücklich‘ sei, ist im Plan der ‚Schöpfung‘ nicht vorgesehen“; „das Leben, wie es uns auferlegt ist, ist zu schwer für uns“, und er zitiert dann Fontane: „Es geht nicht ohne Hilfskonstruktionen.“¹⁸ Ob es aber wirklich mit Hilfskonstruktionen geht, das ist sehr fraglich.¹⁹ Der Mensch ist, nicht nur bei Freud, in der Moderne ein Prothesengott, der sich mit Hilfskonstruktionen einen Ausweg aus dem Dilemma des Daseins verschaffen will.

Die Neuzeit hat auf die unglückliche Frage nach dem Glück drei Prothesen angeboten, die in zahlreichen Glücksratgebern wiederholt werden: Das Kompensieren des Unglücks. Das Ignorieren des Unglücks. Die Resignation, d. h. die Schleifung der radikalen Glücksfrage bzw. die Zufriedenheit mit dem kleinen Glück.

1. Das Kompensieren des Unglücks²⁰

Natürlich gibt es das Unglück, aber es gibt eben das Glück im Unglück, d. h. entweder als schwache Version: „Es gibt das Glück trotz des Unglücks“. Oder die starke Version: „Es gibt das Glück durch das Unglück“. So heißt es in einem geistesgeschichtlich wichtigen neuzeitlichen Text: „Übel gibt es in der Welt, nicht um Verzweiflung hervorzubringen, sondern Tätigkeit.“²¹ Daher läßt sich z. B. sagen: Es gibt in der Geschichte gegensätzliche Kräfte, aber – Glück im Unglück – sie beflügeln den Fortschritt. (Die Fortschrittsidee ist die institutionelle Bewältigung des Unglücks und der Unzufriedenheit in der Moderne.). Der Mensch ist ein Stiefkind der Natur, zum Unglück, so sagt Herder, aber – Glück im Unglück – nur deswegen hat er die Sprache (die Musik... die Ästhetik); oder Hegel: Es gibt – zum Unglück – das Unvernünftige, aber – Glück im Unglück – gerade dadurch wird Vernünftiges bewirkt: Das ist „die List der Vernunft.“ Es gibt Pathologisches und seine Passionen im Menschen, so Schelling, Schopenhauer, Bann u. a., aber – Glück im Unglück – gerade darin steckt die Chance zur Genialität und den sublimen Freuden der Kunst. Die gleiche Hilfskonstruktion der Kompensation ließe sich sowohl für die Psychologie (Freud: Kultur durch Kompensation der Libido) und die Anthropologie (Plessner, Gehlen) deutlich machen.

In der Literatur heißt der Gedanke dann bei Hölderlin so: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende“; bei Wilhelm Busch: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör.“

Ob sich mit diesem Deutungsmuster, trotz anzuerkennendem Wahrheitsmoment, wirklich jedes Unglück auflösen läßt, scheint mir mehr als offen, ja ei-

¹⁸ S. Freud, *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), in: *Gesammelte Werke XIV*, 434 und 432.

¹⁹ Vgl. O. Marquard, *Glück im Unglück*, a.a.O., 37.

²⁰ Die Aufzählung folgt der Darstellung Marquards, *Glück im Unglück*, a.a.O., 30ff.

²¹ Zitiert ebd.

ne Selbsttäuschung der Neuzeit. Die Frage nach dem glückenden Leben als Ganzem bleibt abgeblendet und ausgespart.

2. Das Ignorieren des Unglücks

Für eine zweite Form des Umgangs mit dem Unglück, ohne den religiösen Ausblick zu benötigen, gilt die Devise: „Sei ein Kanarienvogel, ignoriere den Käfig“ (H. L. Davi).²² Um mit der Enttäuschung an der eigenen Glücksmacherei fertig werden zu können, ignoriert man die Gitterstäbe, hinter denen man immer noch steckt²³, oder sucht einen Sündenbock: die Anderen, die Gesellschaft, die Umstände. Der größte Teil des heutigen Umgangs mit unseren Beziehungsbrüchen, physischen und psychologischen Einstürzen und schließlich mit dem Tod ist Ignoranz, d. h. ein Ausblenden oder Narkotisieren der Wirklichkeiten. Aber: „Gebrochensein ist konstitutiv für alles Menschliche, und dies nicht willensabhängig, sondern unvermeidlich. Wir sterben nicht, weil wir zufällig etwas Widrigem zum Opfer fallen, sondern weil wir sterblich sind.“²⁴ Die Formel „Glück im Unglück“ löst sich so nur in Richtung Unglück auf – ohne letzten Horizont.

3. Die Zufriedenheit mit dem kleinen Glück

Die dritte Hilfskonstruktion auf die Frage, wie es sich mit Glück und Unglück verhält, ist die Resignation vor der Glücksfrage. Vornehm gesprochen ist es die Bescheidung auf das kleine Glück der Zufriedenheit mit sich selbst und seiner Welt. Sie ist wahrscheinlich nur im Verbund mit den beiden anderen Hilfskonstruktionen, der Kompensation und der Ignoranz, möglich.

Um dies richtig zu verstehen, muss einem Folgendes vor Augen stehen: Angesichts des Glücks im Unglück gibt es höchstwahrscheinlich nur zwei

²² Vgl. dazu auch O. Marquard, *Wie irrational kann Geschichtsphilosophie sein?*, in: ders., *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*. Frankfurt a. M. 1973, 76ff.

²³ Albert Camus hat an Hand des Sisyphos-Mythos diese These wesentlich ernsthafter und existentieller durchdacht, sie ist im Kern aber nichts anderes als diese lebenspraktische Anweisung: „Nachdem Sisyphos die Götter aus dem Universum gestrichen hat, verändert sich sein Verhältnis zum Stein und zur Natur. War der Stein zuerst ein Hassobjekt, weil er sich im Bewusstsein der Vergeblichkeit an ihm abarbeitete, so wird er nun zum Partner, mit dem er in inniger Vereinigung einen beschwerlichen Weg zurücklegt, an dessen Ende der Felsbrocken wieder seiner Eigengesetzlichkeit folgt. Sisyphos lässt ihn los, anstatt sich gegen sein Hinabrollen zu stemmen. Er geht ins Tal zurück, nicht mehr frustriert, sondern als Herr der Lage. ‚Darin besteht die verborgene Freude des Sisyphos. Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache.‘ (MS, 159).“ So die Darstellung der Gedanken Albert Camus’ von A. Pieper, *Sisyphos im Glück*, in: *Glück. der blaue reiter*, a.a.O., 22–25, 25.

²⁴ H.-B. Gerl-Falkovitz, *Seufzen der Schöpfung nach Herrlichkeit*, in: *Una Sancta* 4/2002, 274–289, 277.

Möglichkeiten: Die „Selbstbewahrung“, d. h. die Autarkie vor dem, was mich in der Glückserfahrung über mich hinausreißt und damit ins mögliche Unglück stürzt, wenn ich es wieder verliere. Oder aber die „Erfüllung“, d. h. die Selbsthingabe an die Wirklichkeit, die mir im Glück begegnet und mich ihr folgen heißt.²⁵

Zwei Ängste sind es, die uns immer wieder vor dem Glück zurückschrecken lassen: die Angst vorm Verlieren und die Angst vorm Versäumen. Im Bild gesprochen: Angesichts des Glücks im Unglück kann ich mich bestimmen als Zuschauer oder als Seefahrer. Dabei muss mir allerdings klar sein: Zuschauer kann ich im Leben auf Dauer nicht bleiben, da wir uns immer schon auf hoher See befinden.

Das christliche Glücks- und Lebensverständnis hat sich immer für das Seefahrertum, für die „Glückseligkeit“ entschieden, für eine Erfüllung, die über uns hinausgeht und nur durch das Sich-ganz-Weggeben, durch das Sterben zum Leben führt (vgl. Mt 10, 39). Das gemütlichere Bürgertum, die Stoa und andere haben sich als Ersatz für die Glückseligkeit die Zufriedenheit zum Ziel gesetzt, das gestutzte Glück des Zuschauertums.

„Bleibe zufrieden und nähre dich redlich“, ein solches Motto kann im Umgang mit übertriebenen Wünschen wesentlich zur Entkrampfung beitragen. Wer wüsste dies nicht aus eigener Lebensweisheit? Aber dieses Motto kann immunisieren gegenüber dem Impuls des Lebens. Es kann fixieren, isolieren und sterilisieren. Das Streben nach Glück reißt das Leben aus sich heraus, verstrickt es in Situationen, über die es nicht Herr ist. Die Zufriedenheit scheint den Vorteil zu haben, dass der Einzelne in ihr jederzeit bei sich selbst bleibt. Die Lebenskunst des Zufriedenen besteht darin, an seiner Zufriedenheit festzuhalten, so bleibt für ihn jedes Argument, er lasse sich das Beste entgehen, äußerlich. Robert Spaemann schreibt treffend: „Vor allem muss der Zufriedene sich sichern gegen den Einbruch der Wirklichkeit des Anderen, gegen die Erschütterung durch Liebe und Mitleid, aber auch gegen die Erschütterung der Kunst. Zufriedenheit als Ersatz von Glück lebt davon, dass das Andere ihr nicht wirklich geworden ist. Wo dies nämlich geschieht, kann man nicht zur Zufriedenheit zurück, man kann es nicht einmal wollen. Glück als Erfüllung reißt das Subjekt auf einen unendlichen Weg, der unter Bedingungen der Endlichkeit vom Schmerz des Ungenügens un-

²⁵ Eine dritte Variante scheint mir im Buddhismus zu liegen. Die Erleuchtung gipfelt in der Vermeidung des Leidens bzw. Lebens, denn Leben ist Leiden, kraft Erlöschen allen Lebensdurstes. Nicht, indem der Durst durch heftiges Austrinken aller Genüsse gestillt wird, sondern umgekehrt: indem der Durst selber stirbt – lange bevor das Leben selber stirbt. Ein nihilistisches Nirvana-Verständnis wird dem buddhistischen Heilspfad allerdings nicht gerecht. Vgl. H. Dumoulin, *Spiritualität des Buddhismus*. Einheit und lebendige Vielfalt. Mainz 1995, bes. 19–35.

trennbar ist.“²⁶ Zufriedenheit und Seligkeit, d. h. letzte Erfüllung lassen sich unter endlichen Bedingungen nicht zusammenbringen.

Zwischenbilanz

Das Glück ist für den, der tiefer hinschaut, kein glückliches Thema. Es ist zerbrechlich, und es drängt uns über uns hinaus. Es konfrontiert uns mit unserer Endlichkeit, deshalb haben wir nicht selten Angst vor dem Glück, da wir nicht wissen, ob wir es wieder verlieren und wozu es führt. „Das Begehren nach dem letzten Ziel (die Glückseligkeit, d. Vf.) ist nicht unter den Dingen, deren wir Herr sind.“²⁷ Wir stehen vor einer Entscheidung: Entweder ist das menschliche Glücksverlangen, das vollendete Glück nur eine Illusion, und der glücksuchende Mensch ist eine „Verunglückung“, d.h. grundsätzlich ein „unglückliches Wesen“, oder das Glücksziel ist nur als geschenktes Glück, das in seiner Vollgestalt die Bedingungen von Welt und Geschichte sprengt, als Heil von Gott her zu erlangen. Hier geht es um eine Grundoption des Menschen, die nicht mehr argumentativ entscheidbar ist. Es ist kein beliebiger „Sprung“, keine grundlose Wette, das eigene Leben so oder so zu sehen, sondern die Option für den Glauben an einen letzten tragenden Grund, an den Gott Jesu Christi. Diese Entscheidung hat sich daran zu bewähren, wie das Setzen auf das „Heil von Gott her“ jetzt schon im Raum der Geschichte Glück ermöglicht. Der Glaube an einen glückseligen Himmel für die ganze Menschheit und Schöpfung meint nicht nur, den Sinn für eine „andere“ Welt zu haben, sondern einen anderen Sinn für diese Welt hier zu bekommen.²⁸ Christen sagen: Zum Glück haben wir den Glauben. Glaube setzt Glück frei! Wie und welches?

II. Der Christ im Glück

Zum Christsein gehört, sich daran erinnern zu lassen, wer ich bin. Daran, wie Gott, der Schöpfer, mich und diese ganze Welt gemeint hat. Und daran, worauf es hinaus will mit mir und dieser Schöpfung. Alles, was Jesus getan und gesagt hat, wie er war, hat nur eines zur Mitte: dass wir erahnen, ja wie-

²⁶ R. Spaemann, *Glück und Wohlwollen*. A.a.O., 91f.

²⁷ Th. v. Aquin, STh I, 94, 1, zitiert nach G. Greshake, *Gottes Heil – Glück des Menschen*. Freiburg 1983, 196.

²⁸ Vgl. J. Ratzinger, *Die Zukunft des Heils*, in: U. Hommes / J. Ratzinger, *Das Heil des Menschen*. Innerweltlich – Christlich. München 1975, 31–63.

der begreifen, was es um uns ist, uns vergängliche, zerbrechliche Wesen, deren Sehnen und Hoffen dennoch ins Unendliche greift.

Woran erinnert uns der Glaube auf dem Weg zum erfüllten Glück?²⁹ Die Welt und wir sind geschaffen, d. h., der Christ ist überzeugt, dass unsere Welt nicht durch Zufall entstanden ist. Der Mensch ist nicht das Nachträglich-Zufällige, sondern das Vorgängig-Schöpferische. Deshalb hat die Wirklichkeit *an sich* Sinn. Der Mensch kann sich im Spiel des Lebens darauf verlassen, dass Gott mit im Spielfeld steht, und darauf setzen, dass er die letzte Runde gewinnt. Das gibt Mut zum Wagnis. Er kann die Zuschauerrolle aufgeben. Er weiß, für wen er lebt, wohin er geht und wem alles Leben sein Leben verdankt. Die in der Auferstehungsbotschaft (1 Kor 15,14–19.32–34) eingeschlossene Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, die positive Gewißheit, dass Kosmos und Geschichte nicht auf einem Müllhaufen enden, läßt die zerbrechlichen Augenblicke des Glücks aufgehen in einen letzten tragenden Grund.

Christen glauben, dass Gott allein die letzte Glückseligkeit ist. D. h., der Christ muss diese Welt nicht überfordern. Sie muss ihm nicht zum Gottesersatz werden. Das bringt eine Gelöstheit von Gott her, die ihn von vielen Zwängen und falschen Göttern erlöst. Mit dem Psalmbeter spricht er: „Mein Glück ruht in dir ganz allein“ (Ps 16, 2). Kein Haus, kein Auto, kein Mensch, kein Kind und kein Partner ist meine Glückseligkeit. Mein Glück vielleicht, aber nicht meine Glückseligkeit. D. h. aber auch, ich gebe das Haus, das Auto, den Menschen, das Kind und den Partner an sich selber frei. Etwas aber an sich freigegeben können, heißt lieben, und das heißt, im Glück sein. Es kann sein, was es ist. Die Rose ist eine Rose, ist eine Rose, ist eine Rose, und das ist mein Glück. Er/Sie kann sein, wer er/sie ist. Mein Freund ist dieser Freund, dieser Freund, dieser Freund, und das ist mein Glück. Welche Freiheit! Welches Glück! Dazu aber muss man sich ganz auf den verlassen, der alles zum Guten führt bei denen, die ihn lieben (vgl. Röm 8,28). Dieses Verlassen aber kommt dem selbstzentrierten Ich vor wie ein Sterben und ist ihm überaus bitter. Der Weg zum christlichen Glück geht immer den gleichen Pfad: „Wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren. Wer es um meinetwillen verliert, der wird es gewinnen“ (vgl. Mt 10,39). Das kommt dem Ich wie ein Unglück vor und ist doch sein größtes Glück. Dieses Unglück ist sein Glück.

²⁹ Einen knappen, aber sehr treffenden Überblick über die Theologie des Glücks gibt: H. J. Münk, *Glück und Erfolg – christliche Lebensinhalte?*, in: ThG 37 (1994) 82–96, bes. 88–90.

Die Glücksbotschaft Jesu

Diesen Weg hat uns Jesus gewiesen in seiner Botschaft vom Reich Gottes, auf seinem Weg nach Jerusalem, durch seinen Tod am Kreuz und in seiner Errettung von Gott dem Vater her. In seiner Botschaft vom Reich Gottes hat er uns schlicht gesagt: „Müht euch zuerst um Gottes Reich, alles andere wird euch dazu gegeben werden“ (vgl. Mt 6,33) – so auch das Glück.

Wir stocken berechtigterweise, wenn wir fragen: War Jesus glücklich? Ist es sein Bestreben gewesen, seine Jünger glücklich zu machen? Ist seine Botschaft eine Glückslehre? Nun, Glück ist wohl nicht ganz die richtige Vokabel für das, was Jesus gelebt, gelehrt und verheißen hat; wenn Glück bedeutet: Wohlergehen, geruhssame Zufriedenheit, das Gelingen des persönlichen Lebensbogens, Wohlstand und langes Leben, dann war Jesus nicht glücklich und hatte auch kein besonderes Interesse, dieses Glück bei anderen zu fördern. Der reiche Kornbauer wird ein Narr genannt, weil er glaubte, sich ein gesichertes Glück selbst erwirtschaftet zu haben. Nicht die vordergründigen Glücksgüter stehen im Blick der Botschaft Jesu. Sie kann es durchaus geben, aber immer unter Vorbehalt (vgl. Mk 10, 28–30). Ihm ging es nicht um Güter, sondern um die Güte. Diese Güte hat für ihn ein Gesicht: den einen Guten, den Vater. Und genau darin ist Jesus im Glück. Aber nicht im Sinne eines sehnsuchts- und leidfreien Glücks, nicht im Sinne einer gelassenen Selbstversöhntheit ohne Vermissen und Erwarten. Ein solches rundes Glück läßt sich an Jesus nicht festmachen. Jesu Glück ist Glück inklusive Schmerz, und bei aller Missverständlichkeit der Aussage finden beide, Glück und Schmerz, sogar in ihm zusammen.³⁰ In seinem Schmerz, dem Nein der Menschen, hält er uns in das Glück, das „trotzdem Ja“ des Vaters. Das ist sein Glück.

Diese Grundbewegung findet sich immer wieder im Zeugnis der Hl. Schrift. Jesus „jubelt im Heiligen Geist“ (Lk 10,21) über die Kleinen, denen der Vater sich eröffnet. Er freut sich darüber, dass er teilgeben darf an seiner Verbundenheit mit dem Vater. Jesu Glücksjubel ist die überwältigende Freude, dass nicht alles bleiben wird, wie es ist, sondern dass sich ein grundlegender Wandel anbahnt, eine Veränderung von Grund auf. Es ist die Freude darüber, dass Menschen, die im Abseits sitzen, ein Licht sehen, Kraft finden und Hoffnung schöpfen. Das Glück Jesu ist, Hoffnung zu eröffnen, indem er uns den Vater zeigt, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt (vgl. Mt 5,45).

Jesus heilt. Er ruft „Effata“ – tu dich auf – öffne dich! (Mk 7,34). Krumme gehen gerade, Aussätzige werden rein, Stumme und Sprachlose reden. Hier geschieht Glück, hier entsteht neue Gemeinschaft aus einer neu eröffneten Gemeinschaft mit Gott. Das ist das Wunder in den Wundern. Das Kreuzesereignis ist die Vollendung dieser Bewegung. Jesus am Kreuz ist die Offenheit des Vaters – unser und sein Glück in seinem Schmerz. Jesu Glück ist, anderen den Vater mitzuteilen. Darin ebenso mitzuwirken, das ist auch unser tiefstes Glück.

³⁰ Vgl. dazu D. Sölle / J. B. Metz, *Welches Christentum hat Zukunft?* Dorothee Sölle und Johannes Baptist Metz im Gespräch. Stuttgart 1990, 51f.

Jesu Glück ist, den freien Zugang zum Vater zu schenken und damit eine Hoffnung zu stiften, die Kräfte entfaltet und Mut macht zum eigenen Tun, so dass er zu uns in unserem Unglück spricht: „Nimm deine Bahre und geh!“ (vgl. Joh 5,9). Jedoch macht der christliche Glaube Menschen unglücklich, die meinen oder erwarten, daß er sie schmerzlos glücklich machen müsste. Eine entscheidendere „Tröstung“ als seinen Hl. Geist (vgl. Lk 11, 1–13, bes. V. 13) hat er genau genommen nicht in Aussicht gestellt.³¹ Dieses Trostversprechen rundet das Leben nicht einfach ab, sondern reißt es auf. Der Hl. Geist ist drängende Tröstung. Er ist Trost im An- und Wegruf zum Vater hin.

Die Glücksrede Jesu

Jesus hat eine große Rede über das Glück hinterlassen: die Bergpredigt.³² Sie zeigt die Glückswürdigkeit der Botschaft Jesu.

*„Makaroi“, glücklich die im Geist Armen;
denn ihnen gehört das Himmelreich.*

*Glücklich die Trauernden;
denn sie werden getröstet werden.*

*Glücklich die Sanftmütigen;
denn sie werden das Land erben ...*

Glücklich seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet.

*Freut euch und jubelt:
Euer Lohn im Himmel wird groß sein“ (Mt 5, 3–12).*

„Mákares“ ist das Glück der Götter im Griechischen. Ihnen allein vorbehalten. Auf den Menschen angewandt, bedeutet es die Teilhabe der Menschen am leidlosen Glück der Götter. Die Verwendung im Neuen Testament meint so ein Äußerstes an Glück, das sonst im Alltäglichen nicht angetroffen wird.³³

Wie diese „Seligpreisungen“ deutlich zeigen, kann man wohl nicht im Sinne Jesu nach dem „Glück“ fragen, wenn man das Glück für das Wichtig-

³¹ Vgl. dazu auch J. B. Metz, *Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute*. Freiburg u. a. 1991, 33f.

³² Eine Auslegung unter unserem Blickwinkel bietet: J.-M. Lustiger, *Ermütigung zum Glück-lichsein. Die Lebenskunst der Bergpredigt*. Zürich u. a. 1999.

³³ Vgl. J. Pieper, *Glück und Kontemplation*. München 1957, 11f.

te hält. Wichtiger als das eigene Dasein sind ihm wie auch dem, der ihm nachfolgt, das Dasein der Anderen und das Schicksal der Welt. Aber genau darin, paradoxerweise es nicht intendierend, wird er glücklich. Jesu geschenktes Glück ist das Glück der Hoffnung. Er sagt: Ihr seid glücklich! Jetzt. Hier. Aber ihr seid glücklich, weil ihr an der Zukunft des Gottesreiches teilhabt. Ihr seid nicht für den Augenblick glücklich, sondern auf Dauer. Das ist die Grundbotschaft der Bergpredigt.

Zum Glück haben wir den Glauben

Resümee

Die vom Geist geweckte und in Jesus begründete Hoffnung macht mich ganz offen im Vertrauen auf den, der uns nötiger ist als alles Nötigste, auf Gott, den Vater. Die Offenheit für den Vater ist Jesu und unser Glück. Der christliche Weg zum Glück verweist auf Gott als den letzten Ort der Glückseligkeit. Darin wird die Welt und der Mensch zu sich selber frei. Wer weiß, wo die letzte Glückseligkeit ist, kann das je gegebene Glück empfangen und gehen lassen. Das Christentum weiß: Zu unserem Leben gehören glückliche und leidvolle Stunden, das ändert sich auch nicht durch die Frohbotschaft Jesu, auch nicht durch unseren Glauben. Nein, die Erwartung wird sogar ins unermeßlich Ausgespannte gesteigert bis zum schmerzhaften Vermissen und Klagen. Aber das Leben büßt den Charakter des Verlorenseins ein. Darin aber findet der Glaubende *den* Frieden. Man mag dies Glück nennen. Es ist die Farbe der Hoffnung.

Die Hoffnung ist uns für diese Erde gegeben, so auch für das kleine Glück des warmen Bades, des guten Weines und der gelungenen Begegnung. Der Geschmack des drängenden Trösters eignet sich jedoch nicht für das sich selbstverschließende kleine Glück. Er spricht uns das Recht ab, uns als endgültig und absolut aufzuspielen und dies gerade auch in unseren Glücksvorstellungen vom Leben. Die Hoffnung geht vom Tod zum Leben. Sie überwindet die Stagnation der Selbstzufriedenheit ebenso wie die Resignation der Mutlosen.

„Hoffnung ist der Glaube an Gottes Vollendungsmacht.“³⁴ Was für ein Glück ist die Hoffnung!

³⁴ R. Guardini, *Der Rosenkranz unserer Lieben Frau*. Würzburg 1949, 51.